

Seiendes zu ihnen als Erscheinungen in Gegen-
satz stellt.

Diesen Denkvorgang nennt Günther den ideellen, ontologischen oder metalogischen Schluß, und das so geartete Denken, wodurch der Geist, und zwar zunächst in sich selbst, von der Erscheinung zum Sein als dem Realgrund derselben vordringt, nennt er ideelles Denken im Gegensatz zum bloß logischen oder begrifflichen Denken, welches sich darauf beschränken soll, das Allgemeine der Erscheinungen in einen Begriff zusammenzufassen. Inhalt des Begriffes ist also das durch die Thätigkeit des Verstandes nach Inhalt und Umfang präcisirte Gemeinbild der Erscheinungen eines Seins; Inhalt der Idee dagegen ist das als Grund der Erscheinungen aufgefaßte Sein. Die Gegenüberstellung der beiden Ausdrücke Begriff und Idee, allerdings in einem andern Sinn, war ihm zuerst während seiner akademischen Studien bei der Lectüre von Adam Müllers Vorlesungen über die neue Staatskunst aufgefallen und hatte ihn seitdem anhaltend beschäftigt, bis er schließlich in seiner zur Vollenbung geliebten Speculation obige Vorstellung mit denselben verband. Die ältere Philosophie, welche nach Güntners Meinung über das begriffliche oder rein formale, logische Denken nicht hinausging, sei mit ihrer ganzen Speculation in der Erscheinungswelt haften geblieben und habe nicht zur Erkenntniß der Dinge aus ihrem Grunde, also nicht zum eigentlichen Wissen gelangen können. Durch seinen ideellen Schluß dagegen sei die vom Kant'schen Kriticismus zwischen der Erscheinung und dem Ding an sich errichtete Schranke endgültig durchbrochen; der denkende Geist erfasse zunächst in sich vermittlels des Selbstbewußtseins das Sein; von da bringe er nun auch weiter vor zur Erkenntniß des Seins, welches neben und über ihm ist, also zur Erkenntniß der Natur und zur Erkenntniß Gottes.

Aus dem Eindruck wurde oben, wo es sich um die Construction des Selbstbewußtseins handelte, die von außen her durch den Sinn erfolgte Einwirkung vorläufig ausgeschieden. Dieselbe steht dem Geiste als etwas Fremdes gegenüber, wofür er sein eigenes Sein nicht als Realgrund ansetzen kann. Weil nun aber der Geist, so meint Güntner, sich selbst als Causalprincip seiner eigenen Thätigkeiten, der Reception und Reaction, gefunden hat, so muß er auch, und zwar mit derselben Gewißheit, für alle Erscheinungen, die er nicht auf sich als Realgrund beziehen kann, einen andern, äußern Realgrund postuliren; denn der Geist ist, wie Princip, so auch Maßstab der Erkenntniß, weil er nur in derselben Weise, wie er sich erkannt hat, auch Anderes erkennen kann. Er trägt also die im eigenen Ich erhobenen Kategorien des Seins und der Erscheinung auch in die Außenwelt hinein und setzt für das in der Sinneswahrnehmung an ihn hinantretende, fremde Moment ein außer ihm gelegenes Sein, nämlich das Sein der

Naturdinge, als Realgrund an, auf welches er dasselbe als Erscheinung zurückbeziehen kann.

Um zur Erkenntniß des Daseins Gottes zu gelangen, geht Güntner ebenfalls von dem im Selbstbewußtsein erfaßten Sein des Geistes aus. Bevor der Geist in die Denktätigkeit eintritt, befindet er sich nach Güntner in absoluter Unthätigkeit. Daß ein vollkommen ruhendes Princip sich selbst zum Aufgeben dieses Zustandes bestimme, ist undenkbar. Ebenso wenig kann im System Güntners der Geist durch etwas Materielles aus seiner Ruhe aufgestört werden; denn Güntner hält mit den meisten Philosophen fest, daß Materielles nicht direct auf Geistiges einwirken könne. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß der eine Geist durch einen andern, bereits zum Selbstbewußtsein gelangten Geist in die Denktätigkeit versetzt werde; in dieser Voraussetzung müssen wir aber nothwendig zuletzt einen Geist annehmen, bei welchem Sein und Denken zusammenfallen und beide anfangslos sind; dieß ist eben der göttliche Geist. So schließt Güntner aus der im Selbstbewußtsein vermeintlich gefundenen, intellectuellen Beschaffenheit des Menschengeistes auf das Dasein Gottes als des ersten Bewegers der Erkenntnißthätigkeit. Für diese seine Speculation nimmt Güntner das Verdienst in Anspruch, daß sie vermittlels des ideellen Denkens den Kriticismus und Scepticismus überwinde, was die aristotelisch-scholastische Philosophie, weil im rein begrifflichen Denken befangen, nicht habe leisten können. Indessen war für letztere der Begriff doch keineswegs bloß das, was Güntner darunter versteht, nämlich ein nach Inhalt und Umfang präcisirtes Gemeinbild der Erscheinungen; vielmehr war nach Darstellung der ältern Philosophie im Begriffe bereits das enthalten, was Güntner Idee nennt, d. i. der Gedanke des Seins als des immanenten Grundes der Erscheinungen. Ebenso war der ältern Philosophie die Bedeutung des Selbstbewußtseins für die Sicherstellung unseres Wissens nicht unbekannt; Aristoteles und Thomas haben ebenso, wie der hl. Augustinus, und besser, als Cartesius, die im Selbstbewußtsein liegende Gewißheit des Erkennens gegenüber der Skepsis hervorgehoben (vgl. B. Knauer, Grundlinien zur aristotelisch-thomistischen Psychologie, Wien 1886, 170 ff.). Sind sonach die von Güntner der ältern Philosophie in dieser Beziehung gemachten Vorwürfe hinfällig, so leistet andererseits die Güntner'sche Speculation selbst nicht das, was sie als ihr besonderes Verdienst betont. Der ideelle Schluß, Güntners eigenste und werthvollste Erfindung, ist im Grunde genommen nichts Anderes, als das alte Causalprincip in seiner Anwendung auf den immanenten und den transcendenten Grund. Nachdem Güntner in seiner Darstellung von der Entstehung des Selbstbewußtseins den Versuch gemacht hat, nachzuweisen, daß das Verhältnis des immanenten Grundes im eigenen Ich zwischen Sein und Erscheinung obwalte, überträgt er das so gewonnene Princip ohne